

Werk

Titel: Philosophische Begriffs- und Wortbildung

Autor: Kronenberg, M.

Ort: Berlin

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?34557155X_0005|log420

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

DIE NATURWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von

Dr. Arnold Berliner und Prof. Dr. August Pütter

Fünfter Jahrgang.

17. August 1917.

Heft 33.

Philosophische Begriffs- und Wortbildung.

Von Dr. M. Kronenberg, Berlin.

Zu den Nebenerscheinungen des Krieges gehört auch der Kampf gegen die *Fremdwörter*, der bereits einiges Gute im Gefolge hatte, aber auch zu vielen Mißverständnissen und seltsamen Meinungen führte. Soweit indessen dabei die allgemeinen Gesichtspunkte in Frage kommen, ist das Für und Wider in der Öffentlichkeit bereits ausgiebig erörtert worden. Seit einiger Zeit aber treten da und dort puristische Tendenzen auch und besonders gegenüber der Wissenschaft zutage, und zwar ist es in erster Linie die Philosophie, die hier in Frage kommt. Sie soll nach dem Wunsche einiger mehr als bisher von Fremdwörtern und insbesondere von den schwierigen Wortbildungen befreit werden, mit denen gerade sie überladen sei, und durch die ihre Dunkelheit und die Schwierigkeit des Verständnisses so sehr bedingt werde.

Daß diese Forschung, wie der Wissenschaft im allgemeinen, so der Philosophie im besonderen gegenüber im Prinzip durchaus verkehrt und unberechtigt ist, bedarf kaum einer Hervorhebung. Denn jede Wissenschaft gelangt gerade im Fortschreiten immer wieder zu neuen Ergebnissen, die sie auch sprachlich genau fixieren, eindeutig bestimmen und dadurch für den Kreis der an solchen Ergebnissen Beteiligten festhalten muß, was aber zumeist nur durch Bildung neuer Wörter, vielfach solcher, die ganz oder teilweise fremden Sprachen entlehnt sind, geschehen kann. Und solche technischen Ausdrücke, die unentbehrlich sind, haben nichts zu tun mit jenen fremdländischen Bezeichnungen, die nur deshalb angewandt, und zwar gehäuft angewandt, werden, weil Gedankenlosigkeit oder Gelehrteneitelkeit oder die Überlieferung scholastischen Wissenschaftsbetriebes oder alle diese Ursachen zusammen es erfordern, so daß dann schließlich jenes gelehrte Kauderwelsch entsteht, durch welches ein erheblicher Teil der deutschen wissenschaftlichen Literatur (insbesondere auch der philosophischen) noch immer unrühmlich ausgezeichnet ist.

Indessen so selbstverständlich es ist, daß jene Forderung, wenn ganz allgemein erhoben, das Wesen der Wissenschaft verkennt, so unberechtigt wäre es doch, sie von vornherein als eine solche abzutun, die keiner weiteren Beachtung wert wäre. Wenigstens und vor allem in der Philosophie liegen die Dinge eigenartig genug, um, wie sich zeigen wird, vor allem die Frage zu rechtfertigen, ob und wie weit bei der Begriffs- und

Wortbildung das Festhalten an der eigenen Sprache sich rechtfertigen lasse oder sich als nützlich erweise. Und es sind keineswegs bloß nebensächliche Folgerungen, die mit der Beantwortung dieser Frage verknüpft sind.

Gerade um einer Eigenart der Philosophie willen wird ja ihr gegenüber jene Forderung auch vorzugsweise geltend gemacht. Die Philosophie, so meint man, hat es zu tun mit den unmittelbaren Problemen des Daseins und des Lebens, die jeden angehen und jedem naheliegen — ist es also nicht ebensowohl möglich als erforderlich, sie eine Sprache reden zu lassen, die sich frei hält von jenen zahlreichen schwierigen Ausdrücken, über die so viele Liebhaber der Lebensweisheit straucheln?

Dieser Meinung ist aber zunächst entgegen zu halten, daß schon ihre Voraussetzung keineswegs zutrifft. Denn wenn auch weit ausgedehnte Gebiete es mit jenen unmittelbaren Lebensfragen zu tun haben, die des stärksten populären Interesses fähig sind, so gibt es doch wieder andere und nicht weniger ausgedehnte, die in gleichem Sinne stets nur rhetorischen, ja im strengsten Verstande hochwissenschaftlichen Charakter haben, wie nur irgend eine Einzelwissenschaft oder ein ihr zugehöriges Spezialgebiet: dahin gehören z. B. Psychologie, Erkenntnistheorie und Logik in ihrem weitesten Umfange, aber selbst innerhalb der Metaphysik und sogar der Ethik, welch' letztere ja wohl am meisten eines populären Interesses fähig ist, gibt es einzelne Gebiete von streng esoterischem Charakter, beispielsweise fast alles, was zur Metaphysik wie zur Psychologie des Willens gehört usw.

Soweit es aber zutrifft, daß in der Tat philosophische Fragen und Gedankengänge eines allgemeinen Interesses fähig sind, muß man zu einer Schlußfolgerung gelangen, die der in obiger Forderung aufgestellten geradezu entgegengesetzt ist: technische Ausdrücke auch fremdländischen Charakters nicht zu vermeiden, sondern gerade geflissentlich anzuwenden. Denn es liegt ja auf der Hand, daß da, wo populäre Vorstellungsweisen an einen wissenschaftlichen Begriff oder Gedankengehalt leicht sich anheften, die Gefahr der Verdunklung und Verwirrung außerordentlich viel größer ist als da, wo das nicht der Fall ist.

Diese Gefahr ist aber überdies auch noch in der Philosophie ihrem ganzen Charakter nach viel größer, als in irgendeiner anderen Wissenschaft; ganz besonders schon um ihres abstrakten Charakters willen. Wenn der Chemiker bestimmte Stoffverbindungen, der Physiker gewisse körperliche Erscheinungen mit einem

Namen belegt, dem sich leicht populäre Nebenbedeutungen anheften, so kann er eben einer Verdunklung und Verwirrung dadurch einfach vorbeugen, daß er die konkreten Merkmale angibt oder die betr. Stoffe oder Körper einfach vorweist: die Möglichkeit, auf die rein sinnliche Erfahrung zurückgreifen zu können, bietet hier eben einen sicheren Rückhalt. Anders in der Philosophie. Da sie es mit den allerabstraktesten Objekten zu tun hat, ist es für sie auch am schwierigsten, ihre Begriffe eindeutig und bestimmt, ohne Gefahr von Mißverständnissen zu bezeichnen, und so muß sie auch mehr als jede andere Wissenschaft darauf vor allem bedacht sein, jede verwirrende populäre Nebenbedeutung von einem solchen Wort fernzuhalten. Das aber kann eben am leichtesten geschehen, indem man ein Wort der eigenen Sprache vermeidet und ein fremdländisches, ja in besonders schwierigen Fällen ein möglichst entlegenes fremdländisches, wählt. Termini technici sind also gerade in der Philosophie von besonderer Bedeutung und weit entfernt, den Fortschritt in der Gedankenentwicklung zu erschweren, wird dieser dadurch im allgemeinen nur gefördert und erleichtert.

Lehrreiche Beispiele bietet in dieser Hinsicht besonders die Kantische Philosophie. Man hat es ihr oft und von den verschiedensten Seiten her zum Vorwurf gemacht, daß sie mit schwierigen fremdartigen Ausdrücken überladen sei. Aber mit Unrecht. Wenn auch manches weniger schwerfällig und scholastisch in der Form hätte sein können, so ist doch im ganzen zu sagen, daß gerade diese esoterischen Formen in der Wortbildung ganz wesentlich dazu beigetragen haben, der Kantischen Gedankenreform siegreich die Bahn zu brechen und ihren tieferen Ideengehalt rein zu bewahren. Denn gerade für ganz neue und eigenartige reformatorische Gedanken — und die Kantischen waren es in einem Grade, daß sie revolutionären Charakter hatten — ist nichts gefährlicher, als die mißverständlichen Auslegungen und Umdeutungen, welche aus dem Anklammern der Vielen an ihre einzelnen Worte und Wendungen entspringen. Und das alles wurde eben hier hintangehalten durch die esoterische Form, deren Schwierigkeiten so groß waren, daß selbst ein Mann wie *Mendelssohn* dadurch abgeschreckt wurde und *Kant* selbst genötigt war, durch eine mehr dem Gemeinverständlichen angenäherte Darstellung, in den *Prolegomenis*, sein eigenes Werk zu erläutern.

Man kann aber bei *Kant* auch selbst an einzelnen Begriffen und Worten sehen, wie leicht der fremdländische Terminus geeignet ist, die Gedankenentwicklung zu fördern, der der eigenen Sprache Entnommene, umgekehrt, sie zu hemmen oder doch zu erschweren. So ist beispielweise die Formulierung des Grundproblems der Vernunftkritik: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? ein Musterbeispiel klarer und präziser Fragestellung, und dies eben nicht trotz, son-

dern zum Teil gerade wegen der schwierigen Ausdrücke, die zunächst so fremdartig anmuten. Umgekehrt ist es mit dem Begriffe: Das Ding an sich. Dieser für die Kantische Philosophie so wichtige Begriff ist von Anfang an bis heute am meisten umstritten gewesen und hat, ebenso wie zu Lebzeiten *Kants*, auch in der ganzen nachfolgenden Entwicklung zu den seltsamsten Wirrnissen und Mißverständnissen geführt, an denen ein gut Teil nicht den Schwierigkeiten der Sache selbst, sondern dem Umstände zuzuschreiben ist, daß hier ausnahmsweise zur Bezeichnung ein Wort der eigenen Sprache gewählt wurde, an das sich sofort allerlei populäre Nebenvorstellungen anheften konnten und darum auch unausbleiblich anheften mußten. Ja, man kann sagen, der Ausdruck ist aus eben diesem Grunde geeignet, in demselben Augenblicke, wo der sachliche Inhalt, den er decken soll, gesetzt ist, ihn zum guten Teil wieder aufzuheben. Denn unter einem „Ding“ versteht man immer etwas Bestimmtes, Fixiertes, in Raum und Zeit Begrenztes, kurzum vielerlei von dem, was gerade vom Ding an sich ausgeschlossen sein sollte. Und diese Bestimmungen drängen sich jedem auf, der das Wort „Ding“ hört, selbst dem, der gewohnt ist, Begriffe streng zu sondern, so daß auch er Mühe hat, die Vorstellung, welche *Kant* wirklich im Auge hatte, festzuhalten.

Welche Erschwerung des Verstehens in diesem Worte „Ding an sich“ liegt, das das reine Objekt bezeichnen soll, wird noch deutlicher, wenn man daran denkt, daß auch der polar entgegengesetzte Begriff, der des reinen Subjekts, von *Kants* Nachfolger, *Fichte*, in ähnlicher Weise mit einem deutschen Worte, „Ich“, bezeichnet wurde, und daß mit diesem Worte infolge seiner vielfachen Nebenbedeutungen die nämliche Wirkung sich verknüpfte: die nämlich, zahlreichen, zum Teil ganz abenteuerlichen Mißverständnissen und Wirrnissen Tür und Tor zu öffnen, die noch gesteigert wurden durch den bekannten Anfangsatz der Fichteschen Erkenntnislehre: Das Ich setzt sich selbst. Denn natürlich wurde nun dieses Fichtesche Ich einfach identifiziert mit dem fixierten, begrenzten, empirischen Ego im Gegensatz zum Tu, und so konnte das abenteuerliche Mißverständnis nicht ausbleiben, das sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt und sich nicht nur an *Fichte*, sondern auch an seine idealistischen Nachfolger, namentlich *Schelling* und ganz besonders *Hegel*, angeheftet ist: diese konstruktiven oder spekulativen Philosophen seien von dem Wahn beherrscht, aus sich selbst alles Wirkliche, die ganze Welt der Erscheinungen, entstehen zu lassen, aus ihrem Verstande souverän gleichsam herausspinnen zu können. In bezug auf *Fichte* ist selbst *Goethe* diesem Mißverständnis unterlegen und hat ihm wiederholt Ausdruck gegeben, so noch im zweiten Teil des „*Faust*“, wo er den Baccalaureus, d. i. *Fichte*, sprechen läßt:

Die Welt, sie war nicht, eh' ich sie erschuf;
Die Sonne führt' ich aus dem Meer herauf;
Mit mir begann der Mond des Wechsels
 Lauf . . .

Wenn ich nicht will, so darf kein Teufel sein,
auf welch' letzteres Wort Mephisto abseits sagt:
Der Teufel stellt dir nächstens doch ein Bein.

Aber nicht nur bei einzelnen philosophischen Begriffen, sondern selbst bei ganzen, weit ausgedehnten Begriffsverbindungen und ganzen Systemen kann man beobachten, wie das Bestreben, fremdsprachliche Termini möglichst zu vermeiden, das Verständnis nicht nur nicht erleichtert, sondern im stärksten Grade erschwert oder fast ganz unmöglich macht.

Ein Beispiel dieser Art bietet der eigenartige und originale, von *Schelling* stark beeinflusste Denker *Chr. Fr. Krause*. Er hat namentlich in seinen späteren Schriften sich bemüht, jeden fremdländischen Terminus zu vermeiden und durch einen „rein deutschen“ Ausdruck eigener Bildung, wo es nur irgend möglich schien, zu ersetzen, etwa „Dynamik“ durch Naturkraftlehre, „Mechanik“ durch Beweglehre, „Intuition“ durch Selbsteigenschaft, „Konstruktion“ durch Schauvereinsbildung u. a. Die Folge davon war, daß diese Krauseschen Schriften, die schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als überaus schwer verständlich galten, heute so gut wie unzugänglich geworden sind. Und da nun eine Reihe seiner Schriften in fremde Sprachen übersetzt worden sind (namentlich *Krauses* Rechtsphilosophie hat in einigen romanischen Ländern, vor allem Belgien und Spanien, bedeutenden Einfluß ausgeübt), so ergibt sich die paradoxe Situation, daß man am besten tut, diese Werke erst in der fremden Sprache, in der Übersetzung, zu studieren und dann erst zum deutschen Original zu greifen.

In einem gewissen Umfange liegen die Dinge ähnlich auch bei *Hegel*. Er hatte schon frühzeitig sein Augenmerk darauf gerichtet, die fremdsprachlichen Termini soweit als möglich durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen und in diesem Sinne noch vor dem Erscheinen seines ersten philosophischen Hauptwerkes, der „Phänomenologie des Geistes“, an *Joh. Heinr. Voß* geschrieben: „Ein größeres Werk (nämlich die „Phänomenologie“) werde ich auf den Herbst als ein System der Philosophie darlegen; ich hoffe, daß wenigstens sich daraus so viel ergeben wird, daß es mir nicht darum zu tun ist, den Unfug des Formalismus zu fördern, den die Unwissenheit gegenwärtig, besonders mit Hilfe einer Terminologie, treibt, wohinter sie sich versteckt. *Luther* hat die Bibel, *Sie Homer* deutsch reden gemacht, das größte Geschenk, das dem Volke geboten werden konnte. Denn ein Volk ist so lange barbarisch und sieht das Vortreffliche nicht als sein Eigentum an, als es dasselbe nicht in seiner Sprache kennt. Wenn *Sie* diese beiden Beispiele vergessen wollen, so will ich von meinen

Bestrebungen sagen, daß ich versuchen will, die Philosophie deutsch sprechen zu lehren. Ist es einmal so weit gekommen, so wird es unendlich schwerer, der Platitude den Schein von tieferen Reden zu geben.“

Dieses Programm hat *Hegel* in der Tat auch durchgeführt und gewiß mit bedeutendem Erfolge; erfolgreich aber vor allem deshalb, weil bei ihm der außerordentlichen Energie und Tiefe des Denkens vielfach auch die große sprachbildende Kraft zu Hilfe kam, so daß vielfach vor allem die zahlreichen neuen, der Hegelschen Philosophie eigentümlichen Begriffe auch durch neue und in diesem Falle deutsche Ausdrücke glücklich zur Darstellung gebracht werden konnten — man denke an die einfache Unterscheidung von An sich, Für sich, An und für sich, die seit *Hegel* in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen ist. Trotzdem aber und obwohl *Hegel* sein Programm, die Philosophie deutsch reden zu lehren, ohne jede Engherzigkeit durchführte, vielmehr zahlreiche fremdländische Termini teils beibehielt, teils neu einführte, kann man sagen, daß die Schwierigkeiten, welche dem Verständnis seiner Philosophie entgegenstehen, nicht bloß in der Sache, in der Eigenart der Gedankenwelt, liegen, auch nicht bloß auf historische Gründe zurückzuführen, sondern zu einem nicht unerheblichen Teile eben gerade durch das Streben nach Beseitigung fremdländischer Termini veranlaßt sind. Auch hier hatten eben die deutschen Ausdrücke vielfach etwas Unbestimmtes, Mehrdeutiges, Schillerndes gegenüber den fremdländischen, und so wurde auch hier vielen Mißverständnissen Tür und Tor geöffnet, um so mehr, je weiter man sich von dem Ursprunge der Hegelschen Gedankenwelt und der unmittelbaren Tradition der Hegelschen Schule entfernte. —

Man sieht also gerade an dem Beispiele *Hegels*, daß man die Frage, ob und wie weit man fremdländische philosophische Ausdrücke durch solche der eigenen Sprache ersetzen kann, nicht von vornherein prinzipiell entscheiden kann; daß es hierbei höchstens einige allgemeinere Richtlinien gibt, die man fest im Auge behalten muß. Da, wo philosophische Begriffe erstmalig gebildet werden, entscheidet vor allem die sprachbildende Kraft des Denkens, obwohl auch in diesem Falle mehrfach äußere begünstigende oder hemmende Momente hinzutreten können — zu den ersteren gehörte z. B. bei *Hegel* die ungeheure Bereicherung der Sprache, die am Endpunkte der klassischen Literaturperiode vorhanden war, und deren ganze Fülle auch ihm noch unmittelbar zuströmte. Da aber, wo philosophische Termini nicht erstmalig gebildet werden, sondern nur überliefert sind, wird man puristischen Erwägungen nur mit äußerster Behutsamkeit nachgeben, zumeist aber sie abweisen müssen. Am ehesten haben sie da ihre Berechtigung, wo die theoretische Philosophie sich unmittelbar mit dem praktischen Leben berührt, z. B. in weiten Ge-